

Herz aus Stein

Von abgemeldet

Kapitel 32: Grüner Tee mit Sherry

XXXII. Grüner Tee mit Sherry

Der Mann, der jetzt gemeinsam mit ihnen in der Couchecke im Wohnzimmer saß, trug einen akkurat gebügelten, teuren Anzug. Er mochte um die fünfzig sein, hatte ein rundes, freundliches Gesicht und gestutztes, graumeliertes Haar. Cedric hatte keine Zeit verloren. Der Brief war am Morgen gekommen, jetzt war es nicht einmal zwölf Uhr, und Monsieur Martin, Cedrics Anwalt, war bereits im Eiltempo hier angehetzt gekommen. Jetzt studierte er konzentriert die Brauen zusammenziehend die Unterlagen. Kunibert war sich unsicher gewesen, ob er da etwas zu suchen hatte, aber Cedric hatte ihn kaltschnäuzig als seinen Lebensgefährten vorgestellt und ihm so zu verstehen gegeben, dass er sich gefälligst nicht zu verdrücken habe. Ein Teil von Kunibert hatte sich trotz der Situation darübergefremdet wie ein Schneekönig. Das war ihm wohl eigen, er wollte kein „Lover“ sein, Freund war gut, Partner war besser, aber Lebensgefährte ließ ihn beglückt grinsen. Er war echt ein blöder Spießler, aber was sollte es. Und letztlich war er der Einzige, der Cedric in seinem Kampf zur Seite stand aus persönlichen Gründen – jemand Anderes hatte er ja nicht zugelassen. Ob das am wollen oder am können lag, war schwer zu sagen. Aber das hier war auch seine Schlacht.

Der Anwalt ließ die Papiere sinken und atmete tief durch.

„Und?“ bohrte Cedric ungeduldig.

„Die Stoßrichtung ist klar. Ihre Eltern wollen die Vormundschaft über sie übernehmen, indem sie Sie als hochtraumatisierte Person einstufen lassen wollen, die für sich selbst und andere eine Gefahr dargestellt“, fasste Martin zusammen.

„Das weiß ich selbst!“, zischte Cedric. „Die Frage ist wohl eher, wie sich das vermeiden lässt!“

„Hat der Vorfall, auf den hier Bezug genommen wird, so stattgefunden?“, fragte Martin unbeirrt. Zickige Mandanten war der wahrscheinlich gewohnt, und gut zahlenden zickigen Mandanten konnte der wahrschlich routiniert aussitzen.

„Ja“, stöhnte Cedric. „Leider. Normalerweise geht es mir gut. Aber da hat es mich eiskalt erwischt. Der Ex-Freund meines Lebensgefährten ist hier völlig von der Rolle aufgetaucht und hat mich beschimpft. Wir sind uns in die Haare gekommen, dann hat er mich am Oberarm gepackt und geschüttelt. Und da habe ich eine Panikattacke bekommen und Herrn Lerchenfels dabei versehentlich den Ellenbogen gegen die Nase gerammt. Aber das war ein absoluter Sonderfall! Blöderweise hat es jeder gesehen.“

„Was ist mit dem Ex-Freund? Würde der den Sachverhalt so bestätigen?“, wollte Martin wissen.

„Ja!“, erwiderte Kunibert bestimmt.

„Das ist schon mal was ... aber dennoch schwierig. Ein Gutachten zu ihren Gunsten wäre hilfreich, darum müssten wir uns kümmern ...“

„Ich will nicht auf die Couch ...“, knirschte Cedric.

„Cedric“, mahnte Kunibert.

„Schon gut. Ich weiß. Entweder das – oder noch viel, viel mehr davon. Super. Einfach nur super“, grollte Cedric und schnappte nach seiner Kaffeetasche.

„Aber wir haben wenig Zeit ... Ein unabhängiges Gutachten dauert, gerade da Sie nicht in Therapie sind. Es wäre natürlich ein Argument, den Prozessbeginn aufzuschieben... aber letztlich zählt das Wort des vom Gericht beauftragten Gutachters, der sich vermutlich bereits in ihren Fall eingearbeitet hat. Und natürlich ist es möglich, dass der Unabhängige auch zu der Schlussfolgerung kommt, die nicht in unserem Sinne ist. Es wäre natürlich einen Versuch wert. Wichtig ist vor allem, dass wir Sie entlasten, betonen, dass sie stabil genug sind, um eigenständig leben zu können. Wie sieht es da aus?“

Cedric seufzte. „Ich bin dabei zu lernen. Ich bin klargekommen ... aber jetzt kann ich wieder mehr. Einkaufen zum Beispiel. Und jeden Tag ... es geht voran. Ich habe mich mit einem Professor in Verbindung gesetzt, mache mein Studium fertig. Ich werde nie wieder der sein, der ich vor der Sache war. Aber ich bin weder hilflos noch

gemeingefährlich. Der Alltag ist kein Problem. Solange mich keiner anfällt, geht es. Ich reiße mich nicht darum, in die Öffentlichkeit zu gehen, aber so ein paar Sachen ... mit Herrn Lerchenfels ... Eis essen zum Beispiel ..."

„Alleine ...?“, hakte Martin nach.

Cedric senkte den Kopf. „Wer weiß. Wer geht schon alleine Eis essen? Aber ich bin nicht alleine. Auch als ich es war, habe ich überlebt. Seitdem ist viel geschehen. Auch wenn Herr Lerchenfels mal nicht da ist, wenn er zur Uni muss oder so, dann sitze ich auch nicht zitternd im Kämmerlein.“

„Sie würden im Sinne von Herrn Kalteis aussagen, nehme ich stark an“, nickte der Anwalt Kunibert zu. „Aber es ist fraglich, ob das reicht – oder ob man ihnen nicht auch sinistere Ziele unterstellt.“

„Ja, denke ich auch“, stöhnte Cedric. „Scheiße ...“

„Schauen wir uns noch mal die Argumentationskette an ... Ihre Eltern klagen auf die Vormundschaft als ihre nächsten Angehörigen ...“, fasste Martin zusammen.

„Hast du nicht noch wen in der Verwandtschaft, der ihnen da einen Strich durch die Rechnung machen könnte?“, fragte Kunibert.

„Ja ... den hast du sogar schon kennengelernt. Leider ist der verhindert – für immer“, ächzte Cedric. „Ansonsten ... mein Vater ist ein Einzelkind und die Bagage meiner Mutter ist noch tausend Mal schlimmer. Bloß nicht!“

„Mmm“, grübelte der Anwalt. „Ich will Ihnen da zwar keinen Floh ins Ohr setzen, aber die Reihenfolge für Vormundschaft läuft: Ehepartner, Eltern oder Kinder, Geschwister, weitere Verwandte oder der Staat, je nach Bedarfsfall.“

„Tja, es dürfte Ihnen nicht entgangen sein, dass ich schwul bin. Herr Lerchenfels sieht ja auch nicht gerade aus wie Cinderella. Da ist ziemlich Ebbe mit einer treusorgenden Ehegattin“, regte sich Cedric auf.

Kunibert begann zu dämmern, worauf der Anwalt hinauswollen mochte. In seiner Kehle passierte irgendetwas, das ihn vom Denken abhielt. War das ein Kloß? Oder nicht eher ein fetter Alien, der gleich hinaus platzen würde? Oder einfach sein Hirn, das jetzt in seiner Kehle festhing?

„Gleichgeschlechtliche Ehen sind nach aktuellem Recht nicht zulässig, da haben Sie Recht, aber die Einrichtung des Pacte civil de solidarité entspricht dem in den für uns wesentlichen Punkten“, erklärte Martin.

Cedric glotzte. Kunibert war ihm darin bereits zuvorgekommen. „Was?!“ presste Cedric schließlich hervor, als habe man ihm einen mit Arsen glasierten Liebesapfel kredenzt. „Ich soll heiraten?! Sind Sie denn total übergeschnappt?!“

Martin zuckte nur in gleichmütiger Freundlichkeit mit den Schultern. „Das behauptet meine Frau zwar auch immer, aber ich glaube fest daran, dass nicht. Ich berate Sie nur. Wäge Möglichkeiten ab. Die Klage Ihrer Eltern könnte ihnen deutlich weniger attraktiv vorkommen, wenn sie wissen, dass auch, wenn sie gewinnen sollten, die Vormundschaft nicht an sie fiel. Genauso wenig wie die Vermögenswerte. Herr Lerchenfels Ex-Freund sollte auf jeden Fall zu einer schriftlichen Aussage zu unseren Gunsten bereitsein. Auch die Zeugen des Vorfalls, die ja zum Teil Ihre Pächter sind, sollten besser ihre Entwicklung und psychische Stabilität unter normalen Umständen bezeugen. Beim Gutachten können wir nur hoffen. Lassen Sie sich coachen dafür, das kann helfen. Vielleicht reicht das auch. Aber ich sage gleich: Es wird nicht leicht. Nicht nur wegen des Vorfalls, sondern auch da sie keinesfalls vollständig genesen sind. Und das wird sich nicht verschleiern lassen. Wenn sie sich aber bereits in einer staatlich anerkannten Partnerschaft befinden, wird die Lage für die Gegenseite schwerer. Sie müssten Sie als derart unzurechnungsfähig einstufen lassen, dass die Verbindung rückwirkend annulliert würde, und das ist so gut wie unmöglich, so etwas kommt nur in Extremfällen vor unter Bedingungen, die Sie in keinem Falle erfüllen. Ich weiß, dass mag Ihnen nicht gerade als verlockend vorkommen, aber denken Sie darüber nach. Es kommt auch darauf an, wie sie ihre Beziehung zu Herrn Lerchenfels sehen.“

Cedric starrte ihn nur schockstumm an.

„Machen wir“, murmelte Kunibert, um die peinliche Stille zu füllen, obwohl ihm auch ganz anders war. Denken war gerade nicht wirklich möglich. Seine Gliedmaßen fühlten sich merkwürdig taub an.

„Gut ... ich nehme das hier“, der Anwalt klopfte auf die Unterlagen, „in meiner Kanzlei noch einmal gründlich auseinander. Vielleicht stoßen wir noch auf weitere Lücken. Überlegen auch Sie gründlich. Wir telefonieren heute Abend. Uns bleibt nicht viel Zeit. Packen wir es an.“

Sie hatten keine Ahnung, wie sie es geschafft hatten, den Anwalt halbwegs höflich zu verabschieden. Vielleicht hatten sie das auch nicht, sondern hatten stattdessen nur

weiter geglottzt wie die Ölgötzen.

Stille lag im Raum.

Dann schaffte es Kunibert immerhin: „Cedric ...?“ zu krächzen.

„Ja ...“, erwiderte Cedric dumpf. „Ich träume, nicht wahr? Das ist nur ein kranker Albtraum?“

„Tut mir leid. Bedauerlicherweise nicht“, musste Kunibert ihm erklären.

Cedric klappte vornüber und vergrub seinen Kopf in den Händen. „In welcher von Dantes Höllen bin ich bloß gelandet ... ach du Scheiße ... was soll das ...?“

„Das alles ist wirklich nicht korrekt von deinen Eltern! Kannst du nicht mit ihnen reden?“ versuchte sich Kunibert.

„Das würde ihnen nur noch mehr Stoff geben, nein“, erwiderte Cedric erschöpft. „So ticken sie nicht. Sie sind nicht ... böse. Aber sie denken auf ihre Art und Weise. Ich meine ... ich bin ja auch nicht vom Himmel gefallen so wie ich war und bin. Ich verstehe das schon. Nicht gutheißen, aber verstehen. Sie werden niemals lockerlassen, glaub mir, bis sie sicher sind, dass sie verloren haben.“

In Kunibert kam Bewegung, er rutschte an ihn heran und legte ihm den Arm um die angespannten Schultern. „Cedric“, sagte er. „Ich bin bei dir. Wir stehen das durch. Versprochen.“

„Willst du mich jetzt echt heiraten oder was?“, erwiderte Cedric säuerlich und sah ihn unter seinen tiefroten Wimpern hindurch an.

„Ich will, dass du frei bist zu tun, was du möchtest. Hast du mich in letzter Zeit demonstrativ in Hochzeitsmagazinen blättern sehen? Wohl eher nicht. Aber ich würde es tun, wenn es dir den Arsch rettet. Ist zwar nicht unbedingt das, von dem ich aktuell jede Nacht heimlich träume, aber ich bin auch keiner von der Sorte, der so etwas von Grund auf abscheulich findet. Ich will mit dir zusammen sein, und das nicht bloß heute und vielleicht auch morgen früh. So bin ich. So bin ich einfach. Ich hätte es schön gefunden, über so etwas nachzudenken, eines Tages, wenn uns nicht das Messer auf der Brust säße. Aber in meiner Lebensplanung kommt das vor, wenn auch nicht gerade im Hauruck-Verfahren, eher irgendwann in nicht genau bestimmbarer Zukunft.“

Cedric, mach dir keine Illusionen, ich bin keiner von denen, die Ehe – oder sowas Ähnliches, aber vielleicht auch irgendwann dasselbe – scheiße finden. Ich glaube fest daran, dass es möglich ist. Meine Eltern beweisen es jeden Tag. Klar zanken die sich auch zuweilen, aber das ist nicht der Punkt. Es geht ja nicht um Harmonie für immer und ewig, sondern um ein gemeinsames Leben in allen Höhen und Tiefen. Und ich weiß auch, dass du ... richtig bist. Für mich. Warum auch immer. Nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Bauch. Und der irrt nie“, erklärte Kunibert ruhig. Er hatte keinen Schimmer, wie er das hinbekam, da sein Herz immer noch schockiert vor sich hin klopfte, aber irgendwie ging es.

„Du kippst grünen Tee mit Sherry in deinen Bauch!“, erwiderte Cedric aufgebracht und richtete sich auf.

Kunibert zog die Brauen hoch. „Du bist wie grüner Tee mit Sherry.“

Cedric verstummte. Dann sagte er: „Scheiße. Wahrscheinlich hast du da sogar Recht. Ach du weh ... Und du meinst das echt ernst ...“

„Ja“, erwiderte Kunibert nur.

Cedric rappelte sich auf und kletterte breitbeinig auf seinen Schoß. Sah ihn an. „Wer ist hier unzurechnungsfähig?“, murmelte er. „Echt, Kunibert! Das ist schon ... ein totaler Schocker. Ich meine sowas ... das war immer ...“

„War ist nicht ist“, korrigierte Kunibert und stützte ihn mit beiden Händen am Rücken ab. „Ich biete es dir nur an. Aber auch nicht als Lüge, das sollte dir klar sein. Und wenn du es lieber anders versuchen willst, bin ich auch nicht zu Tode beleidigt. Musst du wissen. Ich bin da gerade auch nicht fürchterlich wild drauf, doch wenn das der Weg ist, dann mache ich das. Aber Cedric ... ich liebe dich, du verrückter Kerl. Ich würde alles für dich tun. Und ich will alles mit dir tun. Brötchen kaufen. Eis essen. An unseren Arbeiten tippen. Den Kamin anmachen. Kartoffeln schälen. Mit dir reden, lachen, trauern. Einander berühren, bis der Wahnsinn regiert. Einander warm halten, wenn es draußen friert. Okay, die Ratten kannst allein du behalten. Die Bienen auch. Aber ansonsten ... Ich habe überhaupt kein Problem damit, einfach so weiterzumachen wie bisher. Schauen, wie sich die Dinge entwickeln. Das wäre schön. Aber wenn es hilft, dann bin ich dein Mann. In jeder Hinsicht.“

„Du ... weiß ich auch nicht!“, entfuhr Cedric fassungslos und flocht seine Finger um seinen Hals. „Das ... du ... bla ... Mein Hirn ist gerade krepirt. Tut mir leid.“

„Macht nichts“, sagte Kunibert und grinste. Das beruhigte irgendwie. „Ich mag dich

auch doof.“

„Von wegen!“, schnappte Cedric. „Aber das ... Ich muss echt ... Ich kann nicht ...“

„Lass es sacken. Wie gesagt – ich heule gewiss auch nicht, wenn nicht. Dann suchen wir eben nach einem anderen Weg. Aber dennoch musst du dich darauf gefasst machen, dass ich dich das auch so vielleicht eines Tages fragen könnte. Bis dahin solltest du eine Antwort haben. Oder tausend, denn da werde ich penetrant werden. Das ist allerdings Schnee von übermorgen. Jetzt geht es erst einmal darum, deine Unabhängigkeit zu sichern. Und das, was deine Eltern meinen, das stimmt nicht. Sicherlich leidest du nach wie vor – aber du bist ganz gewiss keine Gefahr für irgendwen, so wie es darstellen wollen. Vielleicht würde es dir helfen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen. Das kannst du selbst entscheiden. Das musst du selbst entscheiden, ansonsten bringt es nichts. Aber ... ganz ehrlich, Cedric, ich habe eine Scheißangst. Wir ... hier ... und dann schleppen sie dich weg ... bitte nicht ...“

Cedric seufzte tief und presste seinen gesenkten Kopf in Kuniberts Schulterbeuge. „Wem sagst du das“, antwortete er geknickt. „Aber das ... ich meine ... okay, das war damals. Doch der Gedanke ... das erscheint mir völlig durchgedreht ... und wir haben keine Zeit! Zwei Wochen sind weg wie nichts. Wenn Martin nichts findet, und das ist der springende Punkt, dann würden sie mich in die Finger bekommen ... Aber ich bin doch echt nicht ... Wie war das noch mit dem Hochzeitsfummel deiner Oma? Oh Gott, ich drehe grad durch! Und das ist gar nicht hilfreich!“

„Hey, Cedric, Pustebume!“, lächelte Kunibert und zog ihn fest an sich.

„Wie hast du mich gerade genannt?“, grummelte Cedric und hob mit verblüfftem Gesichtsausdruck den Kopf.

„Hast du schon gehört. Ganz ruhig. Es ist gut. Und es wird gut. Wie auch immer. So oder so. Und das Brautkleid meiner Oma bleibt in jedem Fall im Schrank. Alles kommt in Ordnung. Mein Cedric. Mein lieber Cedric“, summte Kunibert und umarmte ihn.

„Du bist so ein blöder Optimist“, erklärte Cedric erstickt an seinem Hals, während er die Umarmung erwiderte. „Ich bin nicht sonderlich „lieb“. Ich habe so eine Scheiß-Angst! Ich will, dass das einfach nicht wahr ist! Ist es aber. Und von Ehe oder gleichgestellter Partnerschaft habe ich nun nie auch nur geträumt. Es sei denn, es war ein Alptraum. Oder von jemandem wie dir. Du musst auch eine Schraube mehr locker haben, dass du dir mich freiwillig ans Bein zu binden bereit bist. Ich mag ja, dass du so ein Spinner bist. Das hier haut mich jedoch total platt. Ich danke dir für das Angebot. Aber ... ich ... ich bin total überfordert. Ich habe zu sowas nur die Thesen von einst parat. Keine Zeit gehabt, neue zu entwerfen, aber blöderweise bleibt mir keine Zeit.“

Ich weiß: ich will dich. Jetzt. Morgen. Übermorgen. Überübermorgen. Da habe ich keine Alternativen. Will sie auch nicht haben. Aber gleich sowas ...? Das sprengt meinen Vorstellungshorizont. Aber ich muss. Ich muss, ich muss, ich muss ...“

Kunibert drehte seinen Kopf, dann fasste er Cedric bei den Schultern. „Was immer du willst, ich bin an deiner Seite, okay?“

Cedric atmete tief durch. „Okay“, zwang er sich zu sagen. „Wir warten den Abend ab. Vielleicht findet Martin eine Alternative. Aber ... wenn nicht ... Himmel, Kunibert, das ist doch ... viel zu viel ...“

„Ist es“, murmelte Kunibert. „Aber der Mensch kann viel ertragen. Und das hier ... das ist auch nicht die Hölle auf Erden. Ein Schocker, ganz wie du sagst. Aber auch nicht absolut schrecklich. Viel zu früh und viel zu viel – vielleicht. Das ist leider nicht ganz und gar unsere Entscheidung. Wir müssen etwas machen. Ich will etwas machen. Ich will, dass du sicher bist. Glücklich bist. Lebst, wie du es kannst und magst – und Cedric, selbst wenn du dich dafür entscheiden solltest, bitte sieh es nicht als Gefängnis. Ich will dich nicht einsperren, ganz gewiss nicht ... ich will nur deine Freiheit ... und ich will dich ... so sehr ...“

Cedric lehnte an seiner Brust und hatte die Augen geschlossen, sein Mund lächelte irgendwie merkwürdig. „Du hast echt keine Ahnung“, erwiderte er heiser. „Was du da tust. Wem du das gerade anbietest ...“

„Dir“, entgegnete Kunibert nur und grub seine Finger in sein Haar. „Ist mir egal, wer du einst warst. Ich bin jetzt bei dir. Ich kenne dich nur so. Und ich will nicht gehen. Ich will da sein für dich, wenn es dir besser geht, wenn es dir schlechter geht. Und ich will ... ich wünsche mir auch, dass es so ist, wenn es sich andersherum verhält. Davor ist man nie sicher.“

Cedric lauschte in sich hinein. Sein blöder Steinertrottel ... wenn ihm jemand etwas täte ... dann ... dann ... nicht sein Kunibert ...

Er seufzte. „Noch ein paar Stunden, bis Martin uns unsere Optionen eröffnet. Für vertieftes Buddeln bleibt keine Zeit. Derweil versuche ich, es wieder zu schaffen, klarzudenken. Keine Ahnung, ob ich das hin bekomme. Eines weiß ich doch, ganz unabhängig von dieser Sache: Ich will auch für dich da sein. Da sein können. Ich will ... ich will ... ich will!“

„Kleiner Gierhals“, flüsterte Kunibert zärtlich. „Kleiner Trotzkopf ...“

„Wenn schon, dann groß! In beiden Varianten!“ erwiderte Cedric bestimmt.

.....

Cedric starrte in den Spiegel seines Badezimmers im ersten Stock. Wer war bloß der Typ, der da zurückstarrte? Sah aus wie er. Aber Aussehen war nun mal nicht alles.

Wer war er bloß?

Er hatte partout keine Antwort.

Er ... irgendwie.

Nicht der König. Nicht der Slave. Er.

Nicht bloß die Bienen, aber auch nicht das tobende Leben.

Kunibert würde das wirklich durchziehen, daran kein Zweifel.

Aber auch, wenn es keine Alternativen gäbe, könnte er selbst das?

Ins Standesamt marschieren und „ja“ sagen oder wie immer das konkret laufen mochte? Nicht bloß der „mehr als ein Freund“ sein? Sondern der staatlich besiegelte Lebenspartner? So etwas wie ein Ehemann? Es kam ihm absurd vor. Fast unvorstellbar. Er?! Jetzt?! Aber andererseits ... Kunibert ... Er half bis zum Äußersten, aber auch nicht völlig selbstlos. Nicht wegen seiner Kohle. Nicht trotz seiner Blessuren. Kunibert wollte ihn als seinen Partner aus welchen kranken Gründen auch immer. Und er wollte ... Kunibert ... Kunibert ... diesen blonden Göttergermanen-Obernerd. Aber gleich Kamikaze begehen?! Madame Lerchenfels werden? Okay, das wohl in keinem Falle.

Nein, das war kein „Kamikaze“, das war mehr, als er sich ... danach ... auch je hätte erhoffen können. Er hatte einen Freund. Einen Freund, der ihn liebte, der ihn mit all der Scheiße, die er im Gepäck hatte, immer noch gern hatte, ihn sah, auf ihn wartete, sich mit ihm über jeden Fliegenschiss freute. Unfassbare Dinge, unfassbar auch, dass sie jemals bedeutsam werden können, aber er war jetzt ... jetzt ... da hatte Kunibert recht ... nicht damals ... aber ... aber ...

Er war eben jetzt und hier. Und jetzt und hier liebte er Kunibert. Und jetzt und hier saß er ernsthaft in der Patsche. Und jetzt und hier konnte er es sich nur unter Kotzkrämpfen und Schaudern vorstellen, jemals mit jemand anderem als Kunibert zusammen sein zu wollen. Er konnte nicht in die Zukunft sehen, aber so war es ... jetzt. Und nur jetzt zählte.

Bei dem Gedanken daran zu „heiraten“ bekam er trotzdem eine fassungslose Gänsehaut. Das war nun wirklich das Letzte, das er sich je ausgemalt hatte. Kunibert hatte klargemacht, dass er es nicht als notwendige Scharade akzeptieren würde. Wenn, dann richtig. Typisch Kunibert! Würde er dann jedes Jahr Pralinen und Blumen zum Hochzeitstag bekommen?! Oh Mann ... wie völlig ... verrückt.

Sein Spiegelbild schien hysterisch zu kichern. Dennoch konnte er sich einfach nicht dazu durchringen zu fragen: Was ist schlimmer: Kunibert oder Klapse? Das war gar keine Frage. Kunibert bot ihm zwar einen Ausweg, aber er war auch nicht das geringere Übel.

Aber was war er dann?

Er wusste es einfach nicht.

Keine Zeit, darüber wirklich tiefgreifend nachdenken zu können.

Martin hatte angerufen. Entweder so ... oder er konnte eben das Beste hoffen, Gutachten, Zeugen ... Die Top-Anwälte seiner Eltern würden sie zermangeln, die hatten das über längere Zeit längst ausgeheckt, da war er klar im Nachteil. Vielleicht lief es, vielleicht auch nicht.

Und dann ... alles weg, fort von hier, kein Kunibert ...

Martin hatte Recht gehabt. Er hatte selbstverständlich nach wie vor einen tierischen Schaden. Und der musste weg ... weg ... oder zumindest in den Griff bekommen werden. Nicht nur wegen seiner Eltern, sondern auch für ... Leben ... Kunibert ... frei sein ... endlich, endlich, endlich ... ein bisschen ...

Er hatte keine Zeit!

Er straffte sich. Er hatte seine Antwort. Nicht für alles. Aber für jetzt.

.....

Kunibert saß auf dem Sofa. Wartete. Fühlte sich betäubt. Überfahren. Dennoch ... er hatte jedes Wort so gemeint, wie er es gesagt hatte. Er wollte das nicht so. Nicht so früh. Nicht so überstürzt. Und nicht von ihnen selbst ausgehend. Das würde allerdings wenig bringen, wenn Cedric fort wäre.

Cedric kam mit gesenktem Kopf ins Wohnzimmer geschlurft. Dann hob er den Blick und sah ihn aus seinen unheimlich grünen Augen an.

Kunibert räusperte sich. „Und?“, wagte er zu fragen.

„Ja“, erwiderte Cedric nur.

Ihm wurde klamm. „Was „ja“?“, fragte er.

„Ja“, erwiderte Cedric einfach nur und ließ sich stöhnend neben ihn in die Polster fallen. „Was wohl ja? Ich stopfe deine Socken: ja? Lass uns Monopoly spielen: ja? Wohl eher nicht. Martin hat angerufen. Und die Schlussfolgerung lautet: ja. Auch wenn es sich anfühlt wie ein Keulenschlag auf die Stirn. Aber Kunibert, ich weiß echt nicht, wohin uns das führt. Eines weiß ich jedoch: ich will dich. Und ich will frei sein. Mit dir. Reicht das?“

Kunibert schlang den Arm um seine Schultern. „Das muss es. Mir geht es ja auch nicht viel anders. Bei mir steht auch alles Kopf. Ich will dasselbe wie du. Also?“

Cedric senkte den Kopf. Konzentrierte sich auf das Gefühl des warmen Armes um seinen Körper. „Muss es wohl“, murmelte er. „auch wenn ich mir dabei echt vorkomme wie im falschen Film. Total ... surreal ... wie zerschmelzende Uhren a la Dali ... aber ... ich könnte es darauf ankommen lassen. Aber es sieht nicht gut aus. Gar nicht gut. Oder ich kann ... das hier tun. Und ich ... ich stimme einer Verbindung zu, die meine Vorstellungskraft überschreitet. Darin bisher nie vorkam. Aber, wie gesagt, auch du bist darin nicht vorgekommen, bis ich dich kennengelernt habe. Dich gab es nicht. Kunibert Lerchenfels hätte wie eine fiktive Figur geklungen, die irgendein total sadistischer Autor sich ausgedacht hat. Bist du aber nicht. Du bist echt, du bist ... alles, was möglich ist. Alles, was ich wollen kann. Und alles was ich wirklich will. Du bist ich – hier. Dank dir bin ich überhaupt ... hier eben. Ich weiß echt nicht ... aber ... du bist ... du bist ... Also, ich ... keine Ahnung! Die logischste Alternative? Ja. Auch. Will ich nicht leugnen. Ich vertraue dir. Mehr als meiner Familie, obwohl die mir eigentlich

auch nicht aus Bösartigkeit oder nackter Habgier auf die Pelle rücken. Aber sie verstehen nicht. Du verstehst. Du kennst mich nur so. Und du bist so ... Ein anderer wäre vielleicht auf meine Kohle scharf. Aber du nicht. Du tust das ... für mich ...?"

Kunibert zog ihn heran, drückte sein Gesicht gegen seine Brust, streichelte seinen Nacken, küsste ihn sanft aufs Haar. „Deine Kohle ist mir scheißegal. Setze meinetwegen den Vertrag dementsprechend auf. Ich will dich ... nein ... nicht als Besitz ... sondern ... als du ...?“

Cedric verstand, dennoch erwiderte er: „Die Kohle ist sehr wohl ein Faktor. Wenn wir das hier durchziehen, dann ist das auch deine Kohle. Es wäre nicht im Sinne der Sache, wenn wir hier Knebelverträge aufsetzen und Prozente festlegen. Nein ... dann ist, was mein ist, auch dein. Dann kann mein Vater brav in die Röhre gucken. Und außerdem sind das da draußen deine Steine. Unsere Steine. Und so soll es sein.“

Kunibert schluckte hart. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Aber es stimmte ja, Cedric saß auf einem riesigen Haufen Geld, war Grundbesitzer. Danach hatte er nie gestrebt. Aber was bedeutete das für ihn ...? Ihm wurde leicht schwindelig.

Cedric sah ihn an. „Nun gut“, sagte er entschlossen. „Packen wir es an. Da kommt viel rechtliches Kauderwelsch auf uns zu. Ich habe meine Unterlagen hier – aber du brauchst zum Beispiel deine Geburtsurkunde.“

Kunibert schnappte nach Luft. „Haben meine Eltern. Oh Himmel ... meine Eltern ... die würden es mir nie verzeihen ...“

Cedric klammerte sich beklommen ihn. „Schon klar“, sagte er. „Das Ganze ... muss schon ... echt sein ... deine Eltern ... Himmel! Oh Gott!“

Kunibert streichelte fast automatisch seinen Nacken. „Und Frida. Nicht ohne Frida. Und es ist echt. Ich ... ich „heirate“ dich aus Liebe, weil ich glaube, dass du es bist. Du hast irgendetwas in mir berührt Du hast irgendetwas von mir, das ich keinem andern geben konnte oder könnte. Ich hätte es mir anders gewünscht, aber es ist nicht anders. Es ist so. Und wenn ich das tue, dann schenke ich mich dir. Kannst du das?“

Cedric richtete sich auf. Studierte die so vertrauten Züge. Wunderschön. Kunibert war objektiv betrachtet hinreißend. Und subjektiv erst Recht. Macken hin oder her, er kaufte ja nicht die Katze im Sack. Er kannte Kunibert. Kunibert war nichts als ehrlich. Und Kunibert wollte ihn trotz allem, obwohl er so eine verkorkste Pechnase war. Und er wollte ihn. Wie auch immer. War es da nicht fast egal, ob mit oder ohne Trauschein?

Er stupste ihn mit der Nase an, wohl wissend, wie sehr Kunibert diese Geste mochte. „Kann ich“, erwiderte er. „Das kriege ich hin. Irgendwie. Aber das kriege ich hin. Und wir brauchen Zeugen. Geht auch ohne, habe ich gelesen, doch in unserem Fall wäre das besser so.“

Kunibert nickte benommen. „Verstehe“, sagte er. „Ich besorge wen. Oh Gott, wir brauchen einen Termin!“

„Und was Anständiges zum Anziehen!“, stellte Cedric streng fest. „Du erscheinst mir nicht in etwas Selbstgenähmem! Und ich habe auch nichts!“

Kunibert nickte geschlagen. „Mach wie du willst“, seufzte er.

„Willst du nichts?“, bohrte Cedric.

„Naja ... ich weiß nicht ... Ringe ...?“, murmelte Kunibert.

„Ringe ...?!“

„Ja ... ganz romantisch ... ich weiß, da bin ich kitschig ...“, flüsterte Kunibert beschämt.

„Sehe ich aus wie Prinzessin Pfiffigunde?“, lachte Cedric.

„Nicht direkt“, musste Kunibert zugeben. „War nur so eine Fantasie ...“

Cedric stöhnte. „Nicht alles dreht sich um mich dabei, aber ... nun gut, Ritter Kunibert. Wenn es dir wichtig ist.“

„Ist es“, nickte Kunibert errötend.

„Das hier ist sowieso eine Teenager-Fantasie – die ich nicht hatte“, meinte Cedric. „Aber okay. Deine Familie. Trauzeuge. Feier. Anzüge. Ringe. Rechtskram. Oh weia ...“

„Aber was ist mit dir?“, stutzte Kunibert und zog sein Kinn zu sich hoch. „Du brauchst dann auch einen Zeugen? Frida könnte ... dann rufe ich Michael an ...?“

Nein, das wäre ungünstig. Das wäre alles nur über Kuniberts Seite.

Was – oder vielmehr wen – er in diesem Irrsinn brauchte, war ...